

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 25.

Samstag, den 30. Januar 1904.

19. Jahrgang



Wiesbaden, den 29. Januar 1904

Rheingauer Weinbericht. Aus dem Rheingau wird folgender Weinbericht versandt: Durch die seit herge milde Witterung und den offenen Boden begünstigt, konnten die Winterarbeiten in den Weinbergen, wie Graben, Düngen, Roden usw., gut gefördert werden. Regen und Schnee haben schon etwas Winterfeuchtigkeit gebracht, und was daran noch fehlt, wird noch kommen. Es ist genügend hartes und ausgereiftes Tragholz vorhanden, was als erste Bedingung eines wenigstens quantitativen guten Herbstes anzusehen ist. Hier und da ist mit dem ersten Frost des „Neuen“ bereits begonnen worden, und man ist mit seiner bisherigen Entwicklung recht zufrieden. Der 1903er zeigt wenig Säure und Körper und wird ein ganz brauchbarer Mittelwein. Neuester vorteilhaft haben sich die diesjährigen Rieslingweine von den anderen ab; sie geben in den besseren Lagen viel über das Mittel hinausragende selbständige Weine, die später noch recht begehrt sein dürften. Das Weinverkaufsgeschäft, das gänzlich darnieder lag, hat sich mit Beginn dieses Jahres etwas gehoben. Verschiedene größere Verkäufe fanden statt. So kaufte eine bedeutende Großhandlung 25 Stück 1903er zu ganz annehmbaren Preisen. Auch im 1902er fanden Verkäufe statt. An Flaschenweinen wird der 1900er bevorzugt, es ist aber nur wenig noch auf Lager.

Wiesbaden. Das Mittwoch Nachmittag am Sportplatz Vollenbruch veranstaltete Kunst-Eis-Wettlaufen des Wiesbadener Eisclubs hatte ein großes Publikum angezogen, ein Beweis, daß derartige Veranstaltungen mehr und mehr in Wiesbaden Interesse finden, wenn auch die Remungen zu den Läufen selbst hier noch sehr spärlich erfolgen. Bei den Läufen war durchweg ein bedeutender Fortschritt gegen das Vorjahr zu konstatieren. Außer Preisbewerb vollendete Herr Douglas-Berlin die vorge-

schriebenen Übungen in tadelloser Form und erfreute die zahlreichen Zuschauer durch sein prachtvolles Kürsläufen. In Herrn Adolf Hammacher lernten wir einen Läufer von sicherer Form kennen, welcher mit Leichtigkeit die Pflichtübungen ausführte und auch beim Kürsläufen recht schwierige Figuren zeigte. Wenn sein Kürsläufen etwas mannigfaltiger gewesen wäre, würde die Wertung der Gesamtleistung eine ungleich höhere geworden sein, wie bei dem nächsten Läufer, dem jugendlichen Hans Hofmann, welcher in einem in gutem Stil abfolvierten Kürsläufen die höchste Punktzahl erreichte und seine Pflichtübungen, wenn auch etwas unruhig, so doch ziemlich sicher ausführte. Beide Läufer erreichten genau dieselben Punkte, sodaß beide einen ersten Preis (silberne Ehrenabzeichen) erhielten. U. von der Sandt, in dessen Laufen ein ganz bedeutender Fortschritt bemerkbar wurde, war nicht vom Glück begünstigt, indem er bei einer Übung zu Fall kam und dadurch seine Punktzahl wesentlich verminderte. Er zeigte sowohl im Pflicht- als Kürsläufen einen recht guten Stil und dürfte in der nächsten Saison bei seinem Eifer und guter Anlage seinen Mann stellen. Er erhielt als zweiten Preis das Abzeichen des Deutschen Eislauf-Verbandes für Jugend-Läufer. Auch Herr Diener zeigte trotz einer Verletzung am Fuße eine gute Leistung in den Pflicht-Übungen, mußte jedoch erhöhter Schmerzen wegen das Kürsläufen ausfallen lassen, mit welchem er wohl auch eine gute Leistung gebracht hätte. Bei einer höchsten Punktzahl von: Pflichtläufen 80, Kürsläufen 40, erhielten insgesamt Hammacher 92, Hofmann 92, von der Sandt 80, Diener 64. Für Samstag ist ein Paar- und Mädchenlaufen angelegt, gleichzeitig findet Konzert statt.

Die Gesellschaft „Jung-Wildfang“ veranstaltet am Sonntag, 31. Januar in der Männerturnhalle (Watterstr.) eine große humoristische Abendunterhaltung mit Ball und reich ausgestatteter Tombola. Das Programm, das in humoristischen, geselligen und theatralischen Aufführungen besteht, ist ein sehr vielfältiges und wird seine Wirkung nicht verfehlen. Bewaffnet mit echt carnevalistischem Humor treten auf die Herren Lehmann (Pipin der Kleine), Herr Becker (Birreche) und Herr Eugen Hartmann aus Mainz. Da die gesamte Sängerschaft des Männergesangsvereins „Union“ in Bezug auf Kunst- wie Volks- gesang nur Erstklassiges leistet, so stehen den Besuchern sehr angenehme und vergnügliche Stunden bevor. Der musikalische Teil liegt in Händen der beliebten Gesangsappelle, welche kostümirt einige effektvolle Musikstücke zum Vortrag bringt. Die äußerst reichhaltige Tombola enthält als 1. Preis eine Waschkommode

nebst Garnitur, als 2. Preis einen silbernen Tafelaufsatz, als 3. Preis einen Nachttisch, ferner die verschiedenartigsten Service, Haushaltungsgeräthe und Luxusgegenstände. Die Hauptgegenstände sind diese Woche in der Cigarrenhandlung von Wengels, obere Webergasse, ausgestellt. In Anbetracht des großartigen, vorzüglichen Programms dürfte am nächsten Sonntag wohl die Parole lauten: Auf zum Jung-Wildfangball!

Ball - Seiden

reizende Neuheiten in weiß, schwarz und farbig in allen Preislagen. Versand in jedem Maß portofrei und kostenfrei. Muster bei Angabe des gewünschten franks. Briefporto nach der Schweiz 20 Pf.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Co., Zürich, E. 9.

Kgl. Hoflieferanten (Schweiz). 795

Bei Einkauf von Niederlich-Thee und Bonbons achte man auf den Namen.

118 861

Kneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft

1716

Kneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59, Telefon Nr. 3240.

Emaillier-Firmenschilder

liefert in jeder Größe als Spezialität

3803

Wiesbadener Emaillier-Werk, Mauer-gasse 3. 12

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. **J. Werner, Marktstrasse 6.** Bitte genau auf die Firma zu achten! 7721

in 5. Pfd. - Eimer Net. 1.50, u. 10 ausgewogen per Pfd. 32 und 50 Pf.	Zweischemus	in 10. Pfd. - Eimer Net. 2.90, 4. —
in 5. Pfd. - Eimer Net. 1.20, 1.40 ausgewogen per Pfd. 25, 30, 40, 60, 70, 100 Pf.	Marmeladen	in 10. Pfd. - Eimer Net. 2.30, 2.70
in 5. Pfd. - Eimer Net. 1.10 bis Net. 2.60 ausgewogen per Pfd. 20, 30, 35, 40, 55 Pf.	Gelee's	in 10. Pfd. - Eimer Net. 2. — bis Net. 5. —
in 5. Pfd. - Eimer Net. 2.10	He. Preiselbeeren	in 10. Pfd. - Eimer Net. 4. —
in 5. Pfd. - Eimer Net. 2.80, 3.20, 4.10 ausgewogen per Pfd. 60, 70 und 85 Pf. empfiehlt	Früchte	in 10. Pfd. - Eimer u. Zucker 5.50, 6.30, 8. —

C. Weiner, Eierleigwaaren u. Conserven-Haus
(eigene Fabrikation), Mauer-gasse 17.

Montag, den 1. Februar 1904, Abends 7 1/2 Uhr:

Konzert

Paul Haubrich (Gesang).
Luise Haubrich-Willig, Kgl. Schauspielerin
(Declamation).
Prof. Mannstädt, Kapellmeister (Klavier).

I. 5 Lieder aus der Winterreise von Schubert.
II. Lieder von Lindner & Franz.
III. Declamation: **Hexenlied** von Wildenbruch, Musik von Schilling.
IV. Lieder von Rabinstein, Brahms, Bunge u. Goltermann.

Eintrittskarten: I. nummerirter Platz 4 Mk., II. nummerirter Platz 3 Mk., unnummerirter Sitz 2 Mk. sind vorher in der Hofmusikalienhandlung von **Heinrich Wolf** und Abends an der Kasse zu haben. 4053

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 L.



Gründet und
recom.
Institut am
Platz.

Gründl. Unterricht in: eins., doppelt., amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontopraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos. Die Damenkurse werden von Frau E. Schreiber geleitet. 7445 Die Direktion.

Gebrauchte Möbel (jeder Art), ganze Einrichtungen, Erbschaftsnachlässe
kaufe ich bei sofortiger Uebernahme stets gegen Baar und guter Bezahlung. 1180

Jakob Fuhr, Goldgasse 12. 2737

Familien-Gesellschaftsreisen

arrangirt von den

Reisebureaus **J. Schottenfels & Co.**, Wiesbaden, Frankfurt a. M.

1. Reise nach Italien u. der Riviera. Abfahrt 21. Februar 1904.

Reisedauer 29 Tage, — Preis Mk. 850.—, Schluss der Anmeldungen 8. Februar.

2. Reise nach Ober-Italien, den Seen, Riviera und Paris. Abfahrt 27. März 1904.

Reisedauer 23 Tage, — Preis Mk. 750.—.

Prospecte erhältlich im Reisebureau **J. Schottenfels & Co.**, Wiesbaden, Theater-Colonnade. 2254

Akademische Zuschneide-Schule von Fr. J. Stein,

Bahnhofstrasse 6, H. 2, im „Adrian“-Haus.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz f. d. Schmitt, Damens und Kinder-Modell, Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitt, Reiche sch. Methode, vorz. u. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Coll. m. zugehör. u. eingerichtet. Tailormach. incl. Futter u. Andr. 1.25, Rocksch. 75 Pf bis 1 Mk. Büsten-Verkauf in Stoff u. Fad. zu den bill. Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 6323



Bruno Wandt,

WIESBADEN,

42 Kirchgasse 42,

gegenüber

Schulgasse,

Fernsprecher 2093.

Leistungsfähiges und

reelles

Specialhaus

feiner

Herren- und Knaben-

Bekleidung.

Directrice,

lange Jahre im Ausland, empfiehlt sich im Anfertigen von Costümen aller Art, Jaquets, Capes etc. elegant und die bei billiger Berechnung. 5451

Modernisirung wird angenommen. Zu wie ausländische Journale vorhanden. Moringstr. 44, I.

Central-Telephon- und Postnebenstellen-Anlage

von **200 Apparaten**

für das **Haushaus zu Frankfurt a. M. (Stiftstraße)** wurde der

Frankfurter Privat-Telephon-Gesellschaft

übertragen. m. b. H. 502
Frankfurt a. M. Bilsenerstr. 29. Tel. 6256.
Wiesbaden, Adelsheidstr. 82 p.

Waren Sie nicht

besucht mit dem Befehlen Ihrer Stiefel etc., so machen Sie einen Besuch in der

Befehl-Anstalt

27 Walramstrasse 27,

gegenüber der Sedanstraße, nächst der Kaiser- und Wehrstraße.

Herren-Sohlen u. Absätze 2.30—2.50 Mk.

Damen-Sohlen u. Absätze 1.80—2.00 Mk.

Kinder-Sohlen- u. Absätze je nach Größe billigt.

Material für Sohlen nur gutes Kernleder.



Nr. 25.

(2. Beilage)

Samstag, den 30. Januar

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Allein, was der gute Vater Sedels geglaubt, gehofft und mit seinem schlichten Sinn allein nur für möglich gehalten hatte, traf nicht ein. Märchens Briefe aus D. wurden zwar nicht weniger, aber desto auffallend kürzer; in keinem stand ein Wort des Dankes für die Eltern, keine Zeile des Sohnes verrieth den leisesten Gedanken der Sehnsucht nach dem Vaterhause und die Freude des Wiedersehens seiner Angehörigen, obgleich diese sich zu den Ferien und Feiertagen unbändig über sein Kommen freuten. Dagegen enthielt jeder Brief Maxens die kurze und häßliche Bemerkung, der monatliche Betrag der Unterhaltungskosten müsse entschieden um so und so viel erhöht werden, sonst müsse er Schulden machen.

Märchen schien sich überhaupt nur dann seiner Eltern zu erinnern, wenn er Geld gebraute. Das wurde Vater Sedels und nicht minder seiner Frau endlich klar, nachdem das kluge Vöschchen diesen Gedanken zuerst ausgesprochen und daran die sehr zutreffende Bemerkung geknüpft hatte, „der Max ist der undankbarste Mensch, den ich kenne.“ Das war bitter anzuhören, aber es war so wie Vöschchen sagte.

Nach dieser Entdeckung gingen die beiden Alten mehrere Tage still und unbedrückt durchs Haus; fast zürnten sie dem „Krüppelchen“, daß es sich vermessen hatte, die schöne Maske vor dem Antlitz ihres Hausgötzen einmal ein wenig zu lüften und diesem mit der Leuchte der Wahrheit in das Gesicht zu leuchten.

Als, bald löstete Märchen die Maske selbst so plötzlich und gründlich, daß das schöne Bild mit furchtbarem Krach vor den Augen seiner Eltern von seinem hohen Piedestal herabstürzte und den erschreckten drei Menschen sein echtes und wahres Innere zeigte.

„Unser Einziger, das liebe Märchen“, kam eines Abends spät aus D. in sehr bedrückter Stimmung zugereist. Er, „der prächtigste von allen“, war als zum Beamten unbrauchbar aus Amt und Stellung forgeragt.

Das Märchen, unser Einziger, mit dem kein Mann zu vergleichen war, an den sich auf der Hochschule die Söhne von hohen und höchsten Beamten herangebrängt hatten, es war wieder daheim, und dem schönen Traume der Eltern folgte bald ein jähes häßliches Erwachen zur Wirklichkeit.

Niemand hat sie gesehen, die Thräne, die der Alte an diesem Abend heimlich im Auge zerdrückte und niemand die langen und tiefen Seufzer gehört, die seine Frau am nächsten Morgen am Wischfaß zuckenden Mundes ausstieß; nur die beiden tiefen Falten um den Mund der Mutter und der plötzlich noch krummer gewordene Rücken Sedels verriethen den Nachbarn die Wucht dieses Schlages und die schmerzliche Stunde, in der die Alten am Grabe aller ihre stolzen Hoffnungen auf den Sohn gestanden hatten.

Wie wars nur möglich, daß es so mit „ihrem prächtigen Jungen“ enden konnte? fragten sich immer wieder die Alten.

Warum fragten sie nur so?

Max hatte ihnen doch eine lange Erklärung darüber gegeben! —

Danach war nicht er, sondern seine Vorgesetzten daran schuld, daß er hatte gehen müssen. Einmal schimpfte er fürchterlich und redete viel von Vetterwirtschaft in den höheren Staatsstellen, von Ausichtslosigkeit im Aufsteigen für alle diejenigen jungen Männer, deren Eltern zu den „kleinen Leuten“ gehörten, wußte auch viel von Streberthum und Priechelei und unerhört hochgeschraubten Anforderungen an die Examens-Kandidaten usw. zu erzählen.

Vater und Mutter schwiegen zu all diesen Auslassungen; zum ersten Male hatte „unser Märchen“ seinen Eltern nicht von der Wahrheit seiner Behauptungen zu überzeugen vermocht.

Da keiner der Eltern ein ernstes Wort gegen ihn riskierte, so fragte Vöschchen den im Hause herumlungernenden Bruder eines Tages kühl:

„Sag mal Max, was soll nun werden?“

„Na — hab keine Sorge, mein Plan ist schon längst fertig: ich gründe eine Baugenossenschaft!“ antwortete Max in einem Tone, als wäre das für ihn eine Kleinigkeit.

„So? Hast Du denn Geld dazu?“ fragte Vöschchen, während ihr Vater ihn verwundert anblickte.

„Na — Geld! Wenn ich's nicht habe, dann haben es doch andere.“

„Du meinst doch wohl zunächst Deinen Vater mit diesen anderen?“ fragte das Krüppelchen spitz.

„Ach, rede kein Nöck — so was verstehst Du nicht.“

Damit war die Sache seiner Entlassung aus dem Staatsdienst für immer abgethan.

Sechs Wochen später hatte die Stadt Hannover ein neues Bauunternehmen mehr.

„Sedels u. Co.“ las man eines Tages auf einem riesengroßen Schild vor dem Hause in einer belebten Straße in der Altstadt, und im Handelsregister standen als Inhaber der neuen „Firma“ verzeichnet: „1. Max Sedels, Architekt, 2. Ludwig Sedels, Kunst- und Handelsgärtner, 3. Johann Schwante, Bauführer. Sämtliche Theilhaber der Firma sind in Hannover ansässig.“

Die Firma konnte man in Bezug auf die Bedeutung jedes der drei Mitglieder im Geschäft am besten kurz mit den drei Worten kennzeichnen: Repräsentation, Geldbeutel, Arbeitsbiene. In den Zeitungen und Prospekten empfahl sich die Firma zur Anfertigung von Zeichnungen und Kostenanschlägen zu Hochbauten, sowie zur Uebernahme der Bauausführungen von Gebäuden jeder Art zu mäßigen Preisen.

Da die Firma auch ein Girokonto bei der Reichsbank besaß, so hatte man zu ihr Vertrauen, besonders in den Handwerkerkreisen.

Das Geschäft erhielt auch bald gute Aufträge. Der Leiter war ja der Sohn eines nicht unermögenden stadthannoverschen Bürgers, daneben imponierte er durch seine äußere Erscheinung und sein gewandtes, sicheres Auftreten den Leuten gewaltig, der Bauführer Schwante verstand sein Fach und die Handwerker und Arbeiter erhielten prompt ihr Geld; mehr konnte man von ihm doch nicht verlangen. Zwar behaupteten verschiedene Bau-

Wissen. „Sollte ich noch nachdenken und es über auf dem Walle
beinahe gesagt, daß aus der dummen Geschichte nichts werden
kann. Ja, wenn sie einige Hunderttausende mitbringen könnte,
was ich vor einem Vierteljahr sicher glaubte, dann, gewiß gern!
Schön ist sie, hundert mal schöner als die andere. — Verdammt
daß man auch stiehlt, wenn man etwas unternimmt, daneben
greift!“

Max Sedels schritt über den Platz, auf dem sich das Burd-
hardt-Denkmal befindet und von dem mehrere Wege nach den ver-
schiedenen Richtungen in den Forst hineinführen. Da slog ihm
plötzlich aus einem schmalen von dichtem Buschwerk eingefäum-
ten Seitenwege eine Frauengestalt entgegen.

„Max, o Max — endlich kommst Du!“ rief die junge ele-
gant gekleidete Dame, ihre Arme um seinen Hals schlingend und
ihr Köpfchen an seine Brust drückend. „Ich habe bereits eine hal-
be Stunde auf Dich gewartet und dachte schon, Du würdest mir
diese letzte Bitte nicht erfüllen!“

Im ersten Augenblick schien Sedels nicht übel Lust zu ha-
ben, sich solcher Bärtlichkeiten der jungen Dame zu erwehren,
aber der liebevolle Zauber, der über der ganzen Gestalt des jun-
gen, auffallend blassen Mädchens ausgebreitet lag, wirkte mäch-
tiger auf ihn, als sein Verstand es noch vor wenigen Minuten
zugegeben hätte.

„Lotte, Schätzchen, was ist Dir? Du bist ja furchtbar er-
regt, zitterst gar am ganzen Leibe?“ rief Sedels leise mit un-
terdrückter Stimme.

Er nahm ihren Kopf in beide Hände und bog ihn zurück,
aber erschrocken fuhr er zurück. War das noch das süße, kind-
liche Antlitz von Lotte Neuter, bei dessen Erblicken er stets alle
Sorgen und Widerwärtigkeiten und schlimme Gedanken verges-
sen hatte, schaute ihm, dem skrupellosen Lebemann, doch aus
den kindlichen blauen Augen eine ihm fremde, reinere Welt ent-
gegen, als die war, in der er lebte, stieg doch aus der Tiefe die-
ser jungen, unberührten Seele ein Etwas zu ihm auf, das er
nicht mit Namen hätte bezeichnen können, das ihn aber ganz in
seinen Bann zog und mit ihm ging und ihm eine Zeit lang Mah-
ner und Beschützer geworden war vor mancher unüberlegten und
lichtscheuen That?

„Lotte, bist Du krank?“
Sein Blick senkte sich tief in ihre traurigen Augen unter dem
kleinen, niedlichen, hellen Filzhut, auf den sie den langen hellen
Schleier zurückgeschlagen hatte, und der Ton seiner Stimme ver-
rieth aufrichtiges Mitleid. Was kost' ein ihm unbekanntes Ge-
fühl war.

(Fortsetzung folgt.)

Gerächt!

Aus dem Englischen von J. Cassirer.

(Nachdruck verboten.)

„Ferdinand Beyersberg“ stand auf der Karte, die mit
sein Diener überreichte. „Ich lasse bitten.“

Ein großer Herr mit schwarzem Vollbarte und einer
Adler Nase, auf der er eine goldene Brille trug, trat in mein
Atelier. Er war auf das Eleganteste gekleidet und in seiner
Hand hielt er ein kleines Spazierstöckchen mit silbernem
Knopf.

„Ich habe wohl die Ehre mit Herrn Professor Seege-
feldt?“

„Ich nicke zustimmend.“

„Ich nehme mir die Freiheit zu Ihrer gerühmten Ge-
schicklichkeit als Portraitmaler meine Zusage zu nehmen,
und ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie einen kleinen
Auftrag für mich ausführen könnten.“

Aus seiner inneren Rocktasche holte er eine Photographie
hervor, die er mir zeigte.

„Würden Sie vielleicht so liebenswürdig sein, mir von
dieser Dame ein lebensgroßes Portrait in Del zu malen?
Oder ich würde vielmehr ein Bruststück in Lebensgröße vor-
geben.“

„Kann mir die Dame nicht selber sitzen?“ fragte ich.

„Leider nein,“ antwortete er, „sie ist tot und diese Photo-
graphie ist alles, was ich habe, das mir ihre Züge ins Ge-
dächtnis zurückrufen kann. Sie war meine Frau.“

Ich erklärte ihm, daß ich beim Malen nach einer Photo-
graphie weder mir selbst noch dem Bilde genug tun könnte
und ich daher lieber auf die Bestellung verzichten möchte.

Herr Beyersberg drang indessen so lange in mich, bis ich
schließlich nachgab. Da er in ungefähr vierzehn Tagen ins
Ausland gehen wollte, versprach ich ihm, das Bild sofort in
Angriff zu nehmen, damit er es mit sich nehmen könne.
In überflüchtigen Worten drückte er mir seinen Dank
aus, und nachdem er mir noch die erforderlichen Andeutungen
über Farbe der Haare, der Augen, des Teints u. gegeben
hatte, verabschiedete er sich.

Ich muß offen gestehen, daß ich mich zu dieser Arbeit, die
doch nur ein Experiment war, nicht sonderlich hingezogen
fühlte, doch tat ich mein Bestes, sie zu einem guten Ende
zu bringen. Während ich mit dem Bilde beschäftigt war,
sprach einmal Herr Beyersberg bei mir vor. Das Bild ge-
fiel ihm und er konnte es nicht genug loben; er meinte, daß
es dem Original zum Sprechen ähnlich sähe.

Als ich eines Morgens die letzten Striche am Bilde
machte, denn Herr Beyersberg wollte es im Laufe des Nach-
mittags abholen, kam ein junges Mädchen, das mir früher
öfters Modell gestanden hatte, zu mir und fragte mich, ob ich
keine Beschäftigung für sie hätte. Sie hieß Julia Hansen.
Während wir miteinander plauderten, trat sie ein paar
Schritte vor, um sich das Bild anzusehen, das ich auf der
Staffelei hatte.

Raum hatte sie einen Blick darauf geworfen, als sie
kreideweiß im Gesicht wurde. In ihren Augen leuchtete ein
unheimliches Feuer auf und, auf das Portrait zeigend, rief
sie aus:

„Myra! Barmherziger Gott, das ist ja Myra! Was soll
denn das bedeuten? Kannten Sie sie denn?“

Sie richtete ihre Augen auf die meinen, als ob sie darin
meine innersten Gedanken lesen wollte.

„Wann haben Sie das Bild gemalt, Herr Professor?“

„In den letzten Wochen,“ antwortete ich.

„Wann hat sie Ihnen denn geessen?“

„Ich habe sie nie in meinem Leben gesehen.“

„Galten Sie mich nicht zum besten, Herr Professor,“ ent-
gegnete sie halb flehend, halb drohend. „Ich muß Sie um
eine Erklärung bitten, ich habe ein Recht dazu. Ich muß
Alles wissen.“

Ich nahm die Photographie und zeigte sie ihr. Sie riß
sie mir fast aus den Händen und sah sie sich sehr genau an.
Der untere Rand der Photographie, auf der die Firma des
Photographen zu stehen pflegt, war abgerissen, und auch auf
der Rückseite war der Name und Wohnung des Photographen
weggeradiert. Es war daher unmöglich zu erkennen, wann
und wo das Bild gemacht worden war.

„Sie sagen, Sie haben sie nie in Ihrem Leben gesehen?“

„Meines Wissens nach nicht.“

„Woher wissen Sie aber dann so genau die Farbe der
Haare und des Teints. Die sind ja auf das Täuschendste ge-
troffen.“

„Die erforderlichen Informationen habe ich von der Per-
son erhalten, die mir die Photographie gegeben hat und die
heute Nachmittag hier das Bild in Empfang nehmen will.“

„Wer ist das?“ fragte sie hastig.

„Das darf ich nicht sagen.“

„Sie müssen mir's aber sagen, Herr Professor.“

Sie ergriff meine Hand und sah mich mit einem so
flehenlichen Blicke an, daß es mir zeitweilen unübergeßlich
bleiben wird. Dabei liefen ihr die Tränen die blassen Wan-
gen herunter.

„Ich kann es Ihnen leider nicht sagen, liebes Kind,“ ent-
gegnete ich. „Abgesehen davon, daß mir das meine Künst-
lerehre nicht erlaubt, bin ich in diesem Falle zu strengster
Geheimhaltung verpflichtet.“

Dem war auch so. Herr Beyersberg hatte mir erklärt,
daß er aus gewissen Gründen den Auftrag als einen ver-
traulichen betrachtet wissen wollte, und ich hatte ihm ver-
sprochen, seinen Wunsch zu respektieren. Niemand hatte bis
jetzt das Bild zu Gesicht bekommen, und ich hatte es nicht für
notwendig erachtet, Gegenstände in meinem Atelier vor den
Augen neugieriger Modelle zu verstecken. Die Sache fing an,
mir peinlich zu werden und umsonst zermartete ich mir den
Kopf, welches Interesse wohl Fräulein Hansen an diesem
Bilde haben konnte.

„Kannten Sie denn Frau —?“ „Ja, sprach von Namen
nicht aus, doch zeigte mir ein Blick auf Fräulein Hansen's
Gesicht, daß auch sie den Namen nicht zu kennen schien.“

„Kannten Sie das Original dieses Bildes?“ wiederholte
ich jetzt meine Frage.

„Ob ich sie gekannt habe! Ach, meine arme Myra!
Meine liebe, gute Myra!“

Ich führte sie zu einem Sessel und sie weinte bitterlich
und auch ich fühlte mich außer Stande, ihr Trost zuzusprechen.
Plötzlich aber hörte sie auf zu weinen und sie begann:

„Hören Sie, ich will Ihnen eine Geschichte erzählen:
Mein Vater stammt aus Deutschland und hatte sich als Kauf-
mann in Genua niedergelassen, wo er meine Mutter, die

eine Italienerin war, betratete. Sehn Jahre lang blieb ihre Ehe kinderlos. Das machte ihnen viel Kummer und sie nahmen dann eine zweijährige Waise an Kindesstatt an. Es war ein hübsches, kleines Mädchen, das meine Eltern bald so lieb gewann, als wenn es ihr eigenes Kind gewesen wäre. Zwei Jahre später wurde ich geboren, und weitere Kinder sind aus der Ehe meiner Eltern nicht entsprossen.“

„Wir beiden Schwestern, denn wir hatten uns immer als Schwestern betrachtet, hingen auf das Innigste an einander, und als Vater und Mutter zu gleicher Zeit von einer Epidemie, die damals in Genua wüthete, dahingerafft wurden, war sie neunzehn Jahre alt und ich fast um vier Jahre jünger. Da wir in Italien keine Verwandte hatten, so kamen wir nach Deutschland, um hier Schutz und Beistand bei der einzigen Schwester meines Vaters zu suchen. Es war das eine ältere, unverheiratete Dame, die in Bremen wohnte.“

„Wie groß war aber unser Schmerz und unser Schreck, als wir in Bremen angekommen, erfahren mußten, daß meine Tante vor Kurzem gestorben war. Wir waren somit jetzt vollständig verlassen und standen in der weiten Welt allein da. Mit den Einzelheiten unserer vielen Kämpfe gegen Hunger und Not will ich Sie nicht belästigen, Herr Professor; es genügt, wenn ich Ihnen sage, daß sie furchtbar waren und daß sie uns noch enger aneinander brachten.“

„Nach verschiedenen Erlebnissen hielten wir es für ratsam, uns von einander zu trennen. Meine Adoptivschwester erhielt eine Stellung als Gouvernante in einer der östlichen Provinzen und ich wurde das, was ich noch jetzt bin — ein Modell. Wir schrieben uns lange und zärtliche Briefe, in denen wir uns gegenseitig von unsern Sorgen, Hoffnungen und Erlebnissen erzählten. Vergangenen Herbst jedoch erkannte ich, daß die Briefe meiner Schwester einen anderen Ton atmeten. Es entging mir nicht, daß meine Schwester sich mir nicht mehr so wie früher anvertraute — sie schien mir etwas zu verheimlichen. Ich fragte sie, was das wäre. Ein paar Wochen lang antwortete sie garnicht, dann erhielt ich einen ganz kurzen Brief von ihr, in dem sie mir Kenntnis gab, daß sie sich verheiratet habe und ins Ausland reisen würde; bald würde sie wieder schreiben. Nicht einmal den Namen ihres Gatten theilte sie mir mit.“

„Die Zeit verstrich, aber sie brachte keinen Brief von ihr. Ich war sehr um sie besorgt, denn ich wußte nur zu gut, daß etwas passiert sein mußte; ich konnte aber nichts tun, da mir nicht einmal ihre Adresse bekannt war.“

„Als ich eines Abends recht trübe und mißgestimmt in der Dämmerung in meiner kleinen Stube saß, kam meine Wirtin zu mir herein und sagte, daß eine Dame mich zu sprechen wünschte. Es war meine Adoptivschwester. Sie warf sich weinend in meine Arme und ich sah gleich, daß ihr das Herz zu brechen drohte. Ich schlug ihren Schleier zurück, und so lange ich lebe, werde ich den Anblick nicht vergessen, der sich mir jetzt darbot. Man hatte ihr einen brutalen Schlag ins Gesicht versetzt. Das eine ihrer Augen war so heftig geschwollen, daß sie es fast gar nicht öffnen konnte; an der einen Wange hatte sie eine offene Wunde und ihre Stirn wies Narben von früheren Schlägen auf.“

„Barmherziger Himmel,“ rief ich aus, „wer hat das getan!“

„Mein Gatte,“ antwortete sie unter Tränen.

„Wo ist er?“

Sie gab keine Antwort.

„Myra, meine liebe, arme Schwester, das soll ihm teuer zu stehen kommen. Wie heißt denn dein Gatte?“

Weder seinen Namen, noch sonst etwas über ihn wollte sie mir sagen; nur so viel brachte ich aus ihr heraus, daß er sie schon Monate lang so schlecht behandelt habe.

Um ihn gewissermaßen zu entschuldigen, erzählte sie: „Weißt du, Julia, ich glaube, er muß zeitweise nicht recht bei Sinnen sein. Er verliert alle Selbstbeherrschung, nachher aber tut es ihm immer so furchtbar leid und er sucht alles durch Diebstahle wieder gut zu machen.“

„Es tut ihm leid! So etwas läßt sich nicht wieder gut machen und seine dann folgenden Diebstahle sind geradezu beleidigend für dich.“

„Ach, liebe Julia, ich habe es so lange ausgehalten, als es nur irgend ging, jetzt aber bin ich ihm davongelaufen und nie, nie wieder kann ich zu ihm zurückkehren.“

„Du armes Mädchen,“ suchte ich sie zu trösten, „warum hast du dich mir nicht anvertraut?“

„Weil du selber Kummer und Sorge genug hast und ich diese nicht noch durch meine vermehren wollte.“

Sie war an dem Abend nicht in der Verfassung, mir noch mehr zu erzählen, und ich hatte genug damit zu tun, ihre aufgeregten Nerven zu beschwichtigen. Als wir nebeneinander im Bette lagen, träumte mir, daß meine Schwester sich über mich beugte und mich küßte. Als ich aber am Morgen erwachte, war sie fort. Auf dem Tische lag ein Blatt Papier, auf dem folgendes stand:

„Liebe Schwester! Ich kann dir nicht mehr länger zur Last fallen und ich habe selbst zu viel durchgemacht, um nochmals von Neuem den Kampf gegen ein widriges Geschick aufnehmen zu können. Suche mich nicht! Wenn du dieses liest, bin ich im Bereiche derer entrückt, die mir wehe tun könnten. Suche zu vergessen und verzeihe deiner dich ewig liebenden Schwester Myra.“

„Ja, Herr Professor, das ist das Bild von Myra, meiner Adoptivschwester, und Frauen, die wie ich, südländisches Blut in ihren Adern fließen haben, sind nicht immer zum Vergeben oder Verzeihen aufgelegt.“

Ihre Augen zeigten einen festen entschlossenen Blick und der ganze Ausdruck ihres Gesichtes war ebenso erhaben wie furchtbar.

„Und was war das Ende?“ fragte ich.

„Können Sie das nicht erraten? Das Wasser! Und hören Sie weiter: Nicht einmal um die Lote hat er sich bekümmert! Aber ich tat es und refognoszierte sie als Myra Hansen, meine Schwester, und nur soviel, als ich für unbedingt notwendig hielt, theilte ich der Polizei mit. Ich folgte ihrem Sarge und jetzt suche ich den Mann, der sie in den Tod gejagt hat. Und weigern Sie sich jetzt noch, Herr Professor, nachdem ich Ihnen Alles erzählt habe, mir seinen Namen zu nennen?“ schloß sie. „Denn darüber, daß Ihr Besteller und der Mann meiner unglücklichen Schwester dieselbe Person ist, kann doch nicht der geringste Zweifel bestehen, da, wie Sie ja selber erwähnt haben, er sie als seine Gattin bezeichnet hat.“

Es tat mir leid, daß ich bereits so viel gesagt hatte, und ich war fest entschlossen, jede weitere Auskunft zu verweigern. Darüber schien sie im höchsten Grade enttäuscht und entmutigt, bis ihr plötzlich ein neuer Gedanke zu kommen schien. Sie sagte mir eiligst adieu und verließ das Zimmer.

Myra's traurige Geschichte hatte mich sehr erregt, und ich bedauerte es lebhaft, in dieselbe verwickelt zu sein. Nach längerem Ueberlegen hielt ich es jedoch für ratsam, Herrn Beyersberg von Fräulein Hansens Erzählung keine Mitteilung zu machen. Im Laufe des Nachmittags sprach auch der genannte Herr bei mir vor und nahm das Bild in Empfang, mit dem er dann in einem Wagen davonfuhr.

Ich stand an meinem Fenster und konnte sehen, wie ein junges Mädchen, in dem ich Fräulein Hansen erkannte, hastig in eine Droschke stieg und in dieser Herrn Beyersberg's Wagen nachfuhr. Ich erinnerte mich jetzt, daß ich ihr ja gesagt hatte, daß dieser Herr Nachmittags das Bild abholen würde. Was sollte ich tun? Ich sah die Straße hinunter, konnte aber keine andere Droschke entdecken. Ihn einzuholen und zu warnen, war ganz unmöglich, denn ich wußte auch nicht einmal, in welcher Straße sein Wagen eingebogen war. In größter Eile lief ich nach meinem Atelier und fand hier auch Herrn Beyersberg's Karte. Leider stand aber seine Adresse nicht darauf. Ich konnte beim besten Willen nichts weiter tun.

Am Abend herrschte große Aufregung in den Straßen, und Extrablätter, die ausgerufen wurden, wurden den Zeitungshändlern fast aus der Hand gerissen. Auch ich ließ mir eins herauf holen, und mit Entsetzen las ich folgende Neuigkeit:

„Schrecklicher Mord in der Neustadt!“

„Herr Ferdinand Beyersberg, ein alleinstehender, unverheirateter Gutsbesitzer, der als sehr vermögend galt, wurde heut gegen Abend in seiner Wohnung in der S.-Straße tot aufgefunden. Er lag auf dem Teppich seines Zimmers in einer großen Blutlache und ein Stilette steckte in seiner Brust. Bei der Leiche fand man ein Blatt Papier, auf dem nur die Worte standen: „Myra ist gerächt!“ So weit wir erfahren haben, ist bis jetzt noch keine Spur vom Mörder entdeckt.“

Ich hielt es für meine Pflicht, der Polizei von Fräulein Hansens Besuch in meinem Atelier und ihrer Erzählung Kenntnis zu geben; ich muß aber offen gestehen, daß es mir gar nicht leid tut, daß alle Vermuthungen der Polizei, des unglücklichen Mädchens habhaft zu werden, fruchtlos geblieben sind.